



Wer hat Angst vorm Dobermann?

Ein Vortrag von Peter Felixberger auf der DGB-Bildungstagung "Internet und Ökonomie".

Jeder zehnte Erwerbstätige ist arbeitslos. Die Zahl der Sozialhilfeempfänger und Armen steigt stetig an. Die Unternehmenspleiten erreichen Rekordhöhe. Städte und Gemeinden sind pleite. Doch anstatt zu handeln, laufen die Deutschen davon. Weit werden sie nicht kommen. Denn was ihr Land braucht, ist eine neue Wirtschaft jenseits von Ellbogen und Konkurrenz um jeden Preis. Ein Plädoyer für Mut, Entschlossenheit und Eigeninitiative.



New Economy - war das alles nur heiße Luft? Was bleibt und was bedeutet dies für Ökonomie und Arbeit? Die Fragestellungen, die Sie hier aufwerfen, erinnern mich zunächst sehr an eine Geschichte, die mir der österreichische Psychologe Paul Watzlawick mal erzählt hat. Ein Dobermann wurde in der Früh immer von seinem Herrn in den Garten hinausgelassen, lief zu einem Baum, verrichtete dort sein Geschäft und kehrte ins Haus zurück. Zwischenzeitlich hatte das Herrchen eine Schüssel Milch vorbereitet, die der Dobermann dann gierig ausschürfte. Eines Tages nun war keine Milch da. Der Hund kam herein, stand völlig verdattert vor der Schüssel. Was tat er? Ganz einfach. Er lief wieder in den Garten hinaus, hob das Bein, obwohl dabei nichts mehr herauskam, und kehrte daraufhin vermutlich in der Annahme zurück, das Ganze müsse sich doch wie gehabt abspielen. Was lernen wir daraus? Der unflexible Dobermann mag nicht glauben, dass sich etwas verändert hat. Er wiederholt sein Geschäft, und hofft auf die Rückkehr der Normalität. Es soll für ihn alles beim Alten bleiben oder alles, wie es war. Ähnlich verhält es sich vielerorts in der Wirtschaft. Beispiel Medienkrise: Wird schon wieder werden. Wenn sich erst die Stürme gelegt haben, wird die Sonne wieder scheinen. Das Problem: Zwischenzeitlich sind die Stellenanzeigen endgültig ins Internet abgewandert, werden auf Stellenportalen gehandelt oder von den Unternehmen direkt angeboten.

X *Kopf in den Sand stecken und abwarten.*

Mit dieser Haltung des Kopf-in-den-Sand-Steckens und Abwartens begegnet die alte Wirtschaft nun schon seit Jahren bei jeder Gelegenheit der Neuen Ökonomie. Man setzt, um im obigen Bild zu bleiben, auf das bewährte Schüsselchen Milch. Aber das Land, wo einst genug Milch und Honig flossen, ist ein anderes geworden. Es gibt immer weniger Milch zu verteilen. Da hilft es auch nicht mehr, das Beinchen zu heben. Jeder zehnte Erwerbstätige ist mittlerweile arbeitslos. Die Zahl der Sozialhilfeempfänger und Armen steigt stetig an. Die Unternehmenspleiten erreichen Rekordhöhe. Städte und Gemeinden sind vielerorts ebenso pleite. Wer ist schuld? Keiner will es gewesen sein. Weder die Old noch die New Economy, die Politik sowieso nicht. Aber es hilft nicht weiter, sich gegenseitig die Schuld in die Schuhe zu schieben. Ich bin der festen Überzeugung, dass uns momentan eine Unterscheidung in Old und New in die Irre führt. Wir stecken nämlich

genau mittendrin: Zwischen Old und New. Mitten in einer Transformation der Arbeitsgesellschaft. Das sieht man vor allem daran, dass Old und New gleichermaßen massiv in der Krise stecken. In-Between ist indes erfolgreicher. Gemeint sind jene Unternehmen, die sich von beiden Seiten das nehmen, was sie zum Überleben und zur Zukunftsfähigkeit brauchen. Betrachten wir zunächst die Krise der Old Economy:

Die alte Bundesrepublik basierte auf dem Modell der industriellen Massenproduktion, die Arbeit für alle bereithielt. Die Losung: Eine Masse von Menschen fertigt Massenprodukte, die über Massenmarketing vertrieben und von einer Masse Menschen konsumiert werden. Die Belohnung für die Mitwirkenden: Ein sicherer Arbeitsplatz, Auto, Eigenheim, Wohlstand und eine sichere Altersversorgung. Hat wunderbar funktioniert. Der Unterschied zu früher: Heute sorgt dieses Modell dafür, dass die dafür aufgewendete Arbeit verschwindet. Das Räderwerk ist ins Stocken geraten. Das wichtigste Zahnrad ist defekt. Die Arbeit wird nämlich nicht mehr auf alle verteilt, sondern auf immer weniger Schultern. Schuld sind unter anderem die Kosten. Sagen die Unternehmer. Ihre These: Die Kosten müssen überall runter, wenn man wettbewerbsfähig bleiben will. Und was tut man deshalb allerorten? Man steigert die Effizienz und Produktivität durch immer mehr Maschinen und Roboter, durch schlankere Managementstrukturen und neuerdings durch Flucht aus dem Standort Deutschland. Am Ende der Fahnenstange stehen dann zwar geringere Kosten und bessere Profite. Aber auch mehr Arbeitslose. Fatal ist, dass auf dieser Erwerbsarbeit und dem dahinter stehenden Vollbeschäftigungsmythos unsere Arbeitsgesellschaft basiert. Und zwar immer noch. Sie ist der Anker, an den alles gebunden wird: Einkommen und soziale Integration, der sichere Arbeitsplatz, die lebenslange Jobgarantie. Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen: Dieses Modell war zweifellos das erfolgreichste, das dieses Land bisher gesehen hat. Nur es fällt zunehmend schwer, es aufrechtzuerhalten. Siehe Massenarbeitslosigkeit, Unternehmenspleiten und so weiter. Die Industrieproduktion, die sich aufs Herstellen und Verteilen von Massenkonsumartikeln versteht und dafür massenhaft Arbeitskräfte benötigt, steckt massiv in der Krise.

X *Gemeinsam ins Verderben.*

Vor einigen Jahren trat nun die so genannte New Economy auf den Plan. Mit der Erfindung des Internets glaubte man, den Zauberstab in Händen zu halten, um neue große Reichtümer anzuhäufen und gleichzeitig das Dilemma der alten Arbeitsgesellschaft, dass die Arbeit weniger wird, lösen zu können. Das Problem dabei: Der Massenkonsum lässt sich nicht unendlich steigern. Die Märkte sind irgendwann satt. Doch davon wollte niemand etwas hören. Mit unglaublicher Heftigkeit begann man, die alte Formel in neue Kleider zu stecken. Das Business der physikalischen Welt sollte 1:1 in die virtuelle überführt werden. Das nannte man dann E-Commerce und alle Welt jubilierte. Vor allem die Investoren. Die pumpten unendliche Geldströme in die neuen Unternehmen und eröffneten das globale Glücksspiel auf Aktienmärkten. In den jungen Unternehmen brach daraufhin unendlicher Größenwahn aus und gemeinsam schlitterte man ins Verderben. Mit dem kleinen Unterschied: Die Start-up-Kultur versank im finanziellen Morast. Banker und Investoren hielten sich schadlos. Denn merke: Die Börse verbrennt kein Geld. Für jedes Kursniveau gibt es Käufer und Verkäufer. Irgendwo müssen die utopischen Geldmengen aber geblieben sein.

Hinter dem vordergründigen Aktien- und Internethype mit anschließendem Super-Crash fand aber gleichzeitig ein Wandel im Verständnis vom Menschen und seiner Arbeit statt. Nicht mehr die industrielle Massenproduktion thront heute über allem, sondern eine zersplitterte, dezentrale Netzwerkökonomie mit zahlreichen neuen Produkten und Dienstleistungen gesellt sich dazu. Small Business nennen die Amerikaner diese Selbstunternehmer, die sich Nischen der Selbstständigkeit suchen. Hier liegt die Möglichkeit, neue Arbeitsplätze zu schaffen. Neue Arbeit entsteht also nachhaltig in den Nischen. Das Problem dabei ist: Dieser Zukunftsstrang der Arbeit ist riskant, bunt und

schillernd. Nicht mehr so komfortabel wie früher. Dort gibt es keinen Freibrief mehr für einen lebenslangen Arbeitsplatz. Aber auch in diesem Zusammenhang haben wir in Deutschland ein Problem. Wir haben nämlich überhaupt keine nennenswerte Start-up-Kultur. Existenzgründer haben es nach wie vor schwer, denn noch immer erhält eine Kuh im Durchschnitt mehr Fördermittel und Subventionen als ein Existenzgründer Zuschüsse, um auf die Beine zu kommen. Von den bürokratischen Hürden ganz zu schweigen.

X *Neue Spielregeln für die Wirtschaft.*

Risikant, bunt und schillernd. Klingt nach Gefahren und Chancen gleichermaßen. Um die Risiken und Gefahren dieser neuen Ökonomie beherrschbar zu machen, bedarf es einer neuen Wirtschaft jenseits von Ellbogen und Konkurrenz um jeden Preis. Eine Kooperationskultur wäre gefragt. Sich gegenseitig helfen, als Produzenten oder Konsumenten, als Unternehmer oder Mitarbeiter, ist eine diesbezügliche Forderung an die New Economy. Warum sollte ein Mitbewerber bei Produktionsengpässen nicht die Hilfe des Konkurrenten in Anspruch nehmen? Warum sollten Verbraucher nicht in die Produktentwicklung mit einbezogen werden und mithelfen, Produkte zu konfigurieren, die man auch benötigt? Mehr Mitbestimmung und weniger Hierarchien in Unternehmen sind ein weiteres Merkmal einer New Economy. Der Mensch und seine Bedürfnisse müssen wieder in den Mittelpunkt gestellt werden. Arbeiten soll man künftig, um intensiver zu leben, und nicht um mehr Entfremdung zu erfahren. Es gilt, die Macht des Kleinen wiederzuentdecken. Die Bedürfnisse des Einzelnen stehen im Vordergrund. Was nichts anderes bedeutet, und wir könnten dieses hier noch weiter durchdeklinieren, als einen humanen Kapitalismus zu fördern. Dies wäre eine europäische New Economy im Gegensatz zum immer Höher und Weiter der US-amerikanischen Allmachtsfantasie einer digitalen Turbowirtschaft.

In-Between holt sich wie gesagt von beiden Seiten das Beste. Alte Geschäftsmodelle ins Internet zu kopieren ist Schrott. Dort müssen neue eigenständige Erlösmodelle geschaffen werden. Unter Umständen auf der Basis erfolgreicher Old-Economy-Beispiele. Und die Old Economy profitiert wiederum vom neuen Netzwerkgedanken. Denn Unternehmen, die alles selbst machen wollen, haben keine Zukunft. Da können Sie jeden Unternehmensvorstand fragen. Wer Arbeit und Verantwortung nach außen abgibt, senkt Kosten und ermöglicht Existenzgründern mehr selbstorganisiertes Arbeiten. Mainstream-Wirtschaft bleibt zweifellos wichtig, Netzwerk- und Nischen-Wirtschaft könnte weniger Arbeit kompensieren. Wenn sie ernst genommen würde. Die Wirtschaft wird diesen Weg gehen, zunächst getrieben vom Kosten- und Umsatzdruck, später aber auch von der Einsicht, bessere Arbeitsplätze für anspruchsvollere Mitarbeiter inner- und außerhalb zu gestalten.

Wir können uns natürlich vor dieser neuen Entwicklung verschließen. Und weiterhin so tun, als ob die alte Bundesrepublik unsterblich sei. Doch der Preis für diese Arroganz ist hoch, wie wir derzeit in der Wirtschafts-, Bildungs- und Sonstwiekrise schmerzlich erfahren müssen. Und die Ohnmacht der politischen Klasse zur Lösung der Probleme tritt jeden Tag stärker zu Tage. Dort wird übrigens jene heiße Luft produziert, die Sie in Ihrer Eingangsfrage der New Economy zuschanzen wollten. Und Dobermänner, das weiß jeder Hundefreund, können bisweilen auch ungemütlich werden.

Peter Felixberger ist Geschäftsführer und Chefredakteur von changeX.

© changeX [24.01.2003] Alle Rechte vorbehalten, all rights reserved.

[eMail](#) | [PDF-Version](#) | [Druckansicht](#)
[Startseite](#) | [Arbeit & Leben](#) | [Wissen & Lernen](#) | [Wirtschaft & Management](#) |
[Partnerforum](#)
[Die Idee](#) | [Das Magazin](#) | [Die GmbH](#) | [Kontakt](#) | [Impressum](#)

[Die Partner](#)

© changeX 2003. Alle Rechte vorbehalten, all rights reserved.